Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unmarkirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsbureaux des In- und Auslandes, für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. E. Jonas & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlag, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, vierteilj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 50 kr. mehr. Einzelne: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. **Für Inland:** Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postversendung: Ganzj. fl. 24, vierteilj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, vierteilj. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 8 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr.; für Italien: C. C. Chilesotti in Mailand, Florenz u. Rom (vorr. Lichter & Co. in Rom) 28 fr. 50 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 54 Rue Notre Dame des Victoires, 29 fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos: Nordamerika: bei C. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verkäufer ꝛc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7785. **Wien, Mittwoch, 30. August.** **1893.**

Ein Strike um das Wahlrecht.

Wien, 29. August.

Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß der Strike nur das letzte Auskunftsmittel im wirthschaftlichen Kampfe ist und sein darf, und daß alle aufrichtigen Freunde der Arbeiter ihr Streben dahin richten müssen, die Strikes auf die zwingenden Fälle einzuschränken und eine bessere Zukunft vorzubereiten, in der sie überflüssig sind.

Leider gibt es noch andere sogenannte Arbeiterfreunde, denen es nicht um den Frieden als Ziel des Kampfes, sondern um den Kampf selbst zu thun ist, in dem ihr eigener Weizen blüht. Von dieser Seite wird nun seit Kurzem die Losung ausgegeben: die österreichischen Arbeiter müßten nöthigenfalls zum allgemeinen Strike schreiten, wenn ihnen nicht auf gütlichem Wege das allgemeine Wahlrecht zugestanden würde. Vielleicht werden Manche kopfschüttelnd fragen, welcher Zusammenhang überhaupt zwischen der Forderung des allgemeinen Wahlrechtes und dem Verhältniß des Arbeiters zum Arbeitgeber besteht. Die Unternehmer sind es doch nicht, die über die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes zu entscheiden haben, sondern in erster Linie das Parlament und die Regierung. Es wird auch sicherlich kein Kenner der politischen Machtverhältnisse in Oesterreich zu behaupten wagen, daß der Einfluß der Unternehmer auf die gesetzgebenden Factoren ein so entscheidender sei, daß es nur von den ersteren abhänge, ob das allgemeine Wahlrecht in Oesterreich in nächster Zeit eingeführt wird oder nicht.

Diese seltsame Vermengung nicht zusammengehöriger Dinge in der socialdemokratischen Agitation ist aber keineswegs das Ergebniß einer wirklichen Begriffsverwirrung, sondern geschieht mit Vorbedacht. Mehrere Redner in den letzten Wahlrechtsversammlungen der Socialdemokratie haben es ja offen ausgesprochen, daß es ihnen bei der Forderung des allgemeinen Stimmrechtes nicht um die parlamentarische Arbeit, nicht um die fruchtbringende Mitwirkung an den socialen Reformen, sondern nur um die Agitation in den Massen zu thun ist, für welche das allgemeine Wahlrecht erst den Boden schaffen soll. Das allgemeine Wahlrecht selbst ist diesen Herren also nur gut genug als Agitationsmittel, warum soll ihnen also ein allgemeiner Strike heiliger sein? Sie verfünden diesen als Mittel zur Erreichung des allgemeinen Wahlrechtes, obwohl sie wissen müssen, daß in der Enquête über die Arbeiterausschüsse und Fabriksgenossenschaften eine Anzahl der hervorragendsten Unternehmer Oesterreichs mit warmen Worten für das politische Wahlrecht der Arbeiter eingetreten sind.

Der Strike, der im Lohnkampf sich als ein vermeintlich unverweidliches Kampfmittel der Arbeiter eingebürgert hat, soll also nun zu politischen Zwecken mißbraucht werden; oder ist es nicht ein Mißbrauch, wenn man Production und Verkehr stören will, weil gewisse, wenn auch noch so berechtigte politische Forderungen von Regierung und Parlament nicht sofort erfüllt werden; wenn ferner Tausende von Personen, die dem politischen Leben ferne stehen, mit dem wirthschaftlichen Ruin bedroht werden, weil die Arbeiter in den politisch maßgebenden Kreisen nicht das gewünschte Entgegenkommen finden? Ein allgemeiner Strike zu einem politischen Zweck ist umso ungerechtfertigter, wenn die Unternehmer selbst zur politischen Forderung der Arbeiter sich entgegenkommend verhalten, wie es bei uns der Fall ist.

Wenn dennoch der Gedanke des Generalstrikes von den socialdemokratischen Führern in den Wahlrechtsversammlungen mit immer größerem Eifer verbreitet wird, so erklärt sich das sehr einfach durch das belgische Beispiel; war auch der Strike in Belgien weit entfernt, ein allgemeiner zu sein, und wird auch seine Wirkung auf die dortige Wahlrechtsreform von den hiesigen Socialdemokraten weit überschätzt, so wirkt doch die Legende von dem Siege der belgischen Socialisten wie ein Zauberwort auf die leicht erregbaren Arbeitermassen bei uns. Um so verwerflicher ist aber das Treiben, welches eine ideale politische Forderung zu niedrigen Zwecken mißbraucht, aus einem Appell an das Rechtsbewußtsein einen solchen an die rohe Gewalt macht. Die politische Reife der österreichischen Arbeiter könnte durch nichts mehr discreditirt werden, als wenn sie dem Rufe Folge leisteten, den die Lobredner des Strikes zu politischen Zwecken an sie ergehen lassen. Aber wir sind überzeugt, daß die ungeheure Mehrheit der Arbeiter die Lockrufe der Demagogen in den Wind streuen und durch ein streng gesetzliches Vorgehen sowohl die lichtscheuen Pläne gewisser Führer, als die Hoffnungen der Reactionäre zu Schanden machen wird.

Cosas de España.

Wien, 29. August.

In San Sebastian, wo die Königin-Regentin von Spanien allsommerlich weilt, sind Fäntenschüsse gefallen: der reizende Badeort war der Schauplatz eines echt spanischen Putsches. Heute meldet der Draht, daß die blutige Affaire keine weitere Bedeutung beanspruche, daß Sagasta ruhigen Muthes an den geplanten Reformen festhalte.

Im Interesse Spaniens, der wirthschaftlichen und politischen Gesundung dieses schönen Landes, auf dem seit Jahrzehnten der Fluch revolutionärer Bestrebungen liegt, wäre die Bewahrheitung des Optimismus Sagasta's dringend zu wünschen. Es handelt sich um die Fueros. Die Basken sind die Helden der neuesten Unruhen. Und die Fueros wie die Basken sind gefährliche Gegner. Aus ähnlichen Ursachen sind die carlistischen Bürgerkriege entstanden. Die drei baskischen Provinzen Biscaya, Alava und Guipuzcoa sind die Wetterwinkel Spaniens, die Ruhe der Basken eine der Stützen der spanischen Monarchie.

Die Basken erachten ihre alten Privilegien bedroht, die „Fueros". Diese baskischen Sonderrechte garantiren den baskischen Provinzen große Selbstständigkeit in der Verwaltung, vor Allem die Freiheit, nicht zum allgemeinen Militärdienst für die Vertheidigung anderer Provinzen herangezogen zu werden. Eines der Reformwerke des liberalen Cabinets ist nun die militärische Neueintheilung des Landes; sieben Armeecorps sollen geschaffen werden, von denen das sechste aus den Truppen Navarras, der baskischen Provinzen und von Burgos gebildet werden soll. Gegen diese militärische Neueintheilung erhob sich in Spanien eine heftige Opposition, am schärfsten in den baskischen Provinzen, wie es eben dort landesüblich ist, mit der Waffe in der Hand. Es hieß bereits, daß der Kriegsminister Lopez Dominguez abdanken werde, Sagasta bewog seinen Collegen, im Amte zu bleiben, und er will auch jetzt den baskischen Forderungen Trotz bieten. Wollte man Großes mit Kleinem vergleichen, so könnte man zwischen der irischen Home Rule-Bewegung und den autonomistischen Bestrebungen der Basken eine Parallele ziehen, nur daß sich der staatsrechtliche Kampf im britischen Reiche, trotz der Ulster-Liga, in streng parlamentarischen Formen abspielt, während der heiße Boden Spaniens häßliche Nachahmungen heroischer Thaten der Vergangenheit zeitigt.

Die Pläne des spanischen Kriegsministers haben nicht nur ihre militärische und, wie die Vorgänge in San Sebastian zeigen, ihre politische, sondern in erster Linie eine finanzielle Seite, sie sind ein Stück des Regierungsprogramms des Ministeriums Sagasta. Sparen heißt die Losung, mit der Sagasta die traurige Erbschaft seines Amtsvorgängers Canovas antrat. Spanien zählt zu den armen Staaten Europas, ihm droht der finanzielle Zusammenbruch. Die alte Mißwirthschaft neuer Anleihen läßt sich nicht fortsetzen, alle Versuche der letzten Jahre, eine Anleihe auf dem europäischen Geldmarkte zu placiren, schlugen fehl; man ist mißtrauisch gegen Spanien und wird mißtrauisch bleiben, so lange nicht in den regulären Einnahmen und ordnungsmäßigen Ausgaben des spanischen Reiches Ordnung geschaffen ist. Hier aber thürmen sich Schwierigkeiten empor. Wo immer der spanische Finanzminister den Blaustift ansetzt, um zu streichen, trifft er „berechtigte Interessen". Die naheliegendsten Ersparnisse an dem Verwaltungskörper schaffen eine Armee von Unzufriedenen und die Unzufriedenen wollen nicht geduldig ihre Unzufriedenheit im Herzen verschlossen tragen. Herr Sagasta muß in ein Wespennest greifen. Um aber fest zu greifen, wie's das Sprichwort verlangt, benöthigt er eines starken moralischen Rückhaltes, den alle seine Vorgänger in dem durchwühlten Lande vergeblich suchten. Die siegreiche Partei pflegte in Spanien stets die Beute ganz an die Getreuen zu vertheilen und Gerechtigkeit, Ordnung und Billigkeit, diese Grundfesten einer geordneten Regierung und Verwaltung, sind schöne Begriffe für die spanische Bevölkerung, die sie nur platonisch liebt.

Die Vorgänge in San Sebastian sind eine ernste Mahnung für die Machthaber in Spanien, vorsichtig zu sein in den Reformen, das als recht und zweckmäßig Erfundene aber mit ganzer Energie durchzuführen; im Hintergrunde lauert noch immer sprungbereit der Bürgerkrieg; nichts wäre gefährlicher, als wenn man in Madrid vergäße, daß es „Prätendenten" gibt und eine starke, wachsende republikanische Partei. Soweit es an der Krone liegt, ist Alles geschehen, Spanien einer besseren Zukunft entgegenzuführen, das bezeugte neuerdings in loyaster Form Emilio Castelar; wird es Sagasta gelingen, vom Regierungssitze aus den Intentionen der Krone gerecht zu werden? Das Cabinet Sagasta hat seine Feuertaufe zu bestehen.

Der Kriegshafen in Libau.

Wien, 29. August.

Der Kriegshafen von Libau wird von der reichsdeutschen Presse mit Mißbehagen und wachsender Unruhe besprochen. Der Kriegshafen von Libau ist noch nicht ausgebaut; vor wenig Tagen ist erst der Grundstein vom Zaren gelegt worden, und die Rede, die der russische Kaiser bei dieser Gelegenheit

Das jüngste Deutschland.

Von **Hermann Bahr.**

I.

Die Anfänge der Bewegung.

Die Laien stellen sich die neuen Dichter, welche seit etwa zehn Jahren noch immer die jüngsten Deutschen heißen, obgleich jetzt schon mancher kahl und grau geworden, gerne als ruchlose Eindringlinge in den geweihten Frieden der überlieferten Literatur vor, als barbarische Aufrührer um jeden Preis, die mit Wollust alles Schöne verwüsten, als schreckliche Tempelschänder mit vandalischen Gelüsten; ihr Programm ist, glauben sie, Empörung, Willkür, Gesetzlosigkeit. Ich meine, man thut den armen Jungen Unrecht. Ich meine: ihr Programm ist gar nicht so schlimm. Ich meine: sie haben eigentlich überhaupt gar kein Programm. Und darum sollte man über das jüngste Deutschland nicht wie über eine Schule urtheilen und richten, weil man da am Ende Keinem gerecht wird, sondern sollte lieber über jede der vielen Gruppen besonders berichten, am besten über jeden Einzelnen für sich.

Das jüngste Deutschland ist keine aus einem festen Programme und eben zur Vertheidigung seiner Sätze entwickelte Schule; es [illegible] planmäßige Verschwörung aus einem einigen Geiste; es [illegible] eine literarische Partei, wie es etwa das junge Deutschland oder die Romantik oder der Sturm und Drang gewesen. Man sieht das gleich an seinen Anfängen. Man vergleiche sie nur einmal mit den Anfängen zum Beispiel der französischen Romantik oder selbst des französischen Naturalismus. Da erhebt sich das junge Geschlecht gegen eine mächtige, starre, unentfaltbare Ueberlieferung der Kunst, und es erhebt sich mit deutlichen Forderungen, mit zuversichtlichen Plänen, mit fertigen Mustern und Beispielen seiner neuen und besseren Form, welche die hergebrachte und noch überall herrschende verdrängen will. Das jüngste Deutschland hat ganz anders begonnen. Das jüngste Deutschland hat sich ursprünglich erhoben, nicht gegen eine bestimmte Literatur, sondern weil es überhaupt gar keine Literatur gab, und mit keinem anderen Programme als der unwiderstehlichen Sehnsucht, wieder eine Literatur zu schaffen.

Es gab keine deutsche Literatur mehr — das war die tägliche Klage der jungen Leute; damit sprachen sie Tausenden aus dem Herzen, dem ganzen neuen Geschlechte, das seit 1870 auf die Hochschulen gekommen war. Das klingt nun freilich ein bischen paradox: denn es gab Paul Heyse und Martin Greif, Theodor Storm und Wilhelm Raabe, Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer, Anzengruber und Fitger, die Ebner-Eschenbach und Ferdinand v. Saar, eine stattliche Reihe stolzer Namen, mit denen sie wohl zufrieden sein konnten. Sie meinten es auch nicht so, als ob sie diesen ihre Größe und Würde hätten bestreiten wollen. Sie meinten es anders, wenn sie auch freilich für ihren dunklen, aber desto heftigeren Drang nicht immer gleich die rechten Worte fanden. Es fehlte ihnen eine Literatur, die sie selber ausgedrückt hätte, das Neue, Eigene und Besondere an Gedanken, Wünschen und Hoffnungen, das sie von ihren Vätern unterschied, die ganze veränderte Tonart des Lebens; es fehlte ihnen ein Roman, in dem sie sich selber wiedergefunden hätten, etwa wie sich die Generation von 1848 in den „Rittern vom Geiste", wie sich die romantische Generation in den „Epigonen" fand; es fehlte ihnen ein Drama, das ihre täglichen Sorgen, die vielen Fragen, die sie ängstlich bewegten, die Kämpfe des Geistes und Gemüthes, in denen sie standen, gespiegelt hätte. Und es fehlte ihnen vor Allem die lebendige Theilnahme der Nation an der Kunst, der rege Streit, Austausch und Wettifer der Meinungen herüber und hinüber, der Zusammenhang der Kunst mit dem Volke.

In dem harten, mühevollen Ringen, nach Achtundvierzig, um die Eroberung eines Vaterlandes und die Begründung der bürgerlichen Freiheit war aller Geist, alle Kraft, alle Arbeit von dem politischen Bedürfnisse aufgesaugt worden. Die staatliche Noth verdrängte alle feineren Triebe des Gemüthes. Nur in wenigen engen, der allgemeinen Sorge entrückten Bezirken fand die Kunst eine seltene, heimliche Pflege: sie war eine häusliche Angelegenheit in müßigen Stunden geworden. Das Volk hatte keine Dichter mehr, sondern jeder Dichter hatte seine kleine, stille Gemeinde. Die Literatur hatte sich dem Leben, und das Leben hatte sich der Literatur entfremdet. Und das war es, was dem neuen Geschlechte nicht länger erträglich schien; das meinten sie mit der Klage, daß es keine Literatur gab: dagegen empörten sie sich mit der Losung, wieder eine Literatur zu schaffen.

Eine Literatur, welche nicht mehr Privatsache einiger auserlesener Schöngeister, sondern, als der höchste Ausdruck des allgemeinen Geistes, eine öffentliche Angelegenheit des ganzen Volkes wäre; und eine Literatur, welche, statt den Blick nach entschwundenen Idealen rückwärts zu kehren, in das Antlitz der Zukunft sähe und das geheimste Eigenthum der Gegenwart an Gedanken, Urtheilen und Entschlüssen, gleichsam wie in einem unerbittlichen Steckbriefe der Volksseele, auf die Nachkommen vererbe — das waren die zwei constitutiven Ideen der neuen Bewegung. Zur „Revolution", von der man viel gefaselt hat, war nirgends ein Grund; es gab Niemanden zu entthronen. Ja, es war, wenn man sich diese Absichten und Vorsätze recht überlegte, gar keine Möglichkeit zu Aufruhr und Umsturz. Die neuen Ideen hatten keinen Feind. Die Jugend, aus deren ungefüllter Sehnsucht sie entnommen waren, hing mit glühender Begeisterung an ihnen; und auch unter den bedächtigeren, langsameren Alten war wohl Keiner, der nicht schon längst ein reicheres, thätigeres Leben der Künste im Stillen selber gewünscht hätte.

Es wäre nun das Nächste, Natürlichste, Einfachste und auch sicherlich das Wirksamste gewesen, sobald man einmal das Bedürfniß einer neuen Literatur als ein unabweisliches empfand, still und geduldig an die Arbeit zu gehen und in treuen, aus dem inneren Drange rücksichtslos gestalteten Botschaften zu erzählen, wie dieses neue Geschlecht die Welt begriff, wie es liebte, wie es haßte, was es hoffte, was es fürchtete, Alles, was am Grunde seiner Seele war. Aber diese vortreffliche, von so lobenswerthen Wünschen geleitete Jugend fand leider keine schöpferische Kraft: es war überall ein lautes, heftiges Bedürfniß neuer Dichtung, nur leider war nirgends ein Dichter. Und so konnte es geschehen, daß die Versprechungen auf einmal literarische Münze wurden und in allen Städten, wo immer nur ein noch so winziges Café oder wenigstens eine behagliche Weißbierstube war, sich das nämliche muntere Bild der „großen Zukunftigen" wiederholte, der leider momentan noch verhinderten „Heilande und Erlöser", die sicherlich, wie sie nur das Examen gemacht,